

net eine solche Zerreißprobe am Beispiel der St. Maria Magdalena-Gemeinde von Bielschowitz nach.

Seit dem Ende des Ersten Weltkriegs waren die Wanderungsbewegungen kaum noch 6konomisch, sondern vorwiegend politisch bedingt, beginnend mit dem Wegzug von 100 000 Deutschen aus dem polnisch gewordenen Teil Oberschlesiens nach 1922. Nach 1939 kollidierten Planungen des NS-Regimes, die nationalpolnische Bev6lkerung weitestgehend auszusiedeln, mit der kriegswirtschaftlichen Notwendigkeit, die Kohlef6rderung m6glichst effektiv aufrechtzuerhalten. Nach 1945 bewogen 6hnliche Gr6nde die neuen Machthaber, bei der Vertreibung von „deutschen“ Oberschlesiern die Fachkr6fte in den Zechen und Stahlwerken zun6chst einmal auszunehmen (Beitr6ge von Sikora und Gregor Ploch).

1939-1945 f6gte sich die eingessessene „schlonsakische“ Bev6lkerung zwar zumeist widerstandslos in das NS-Herrschaftssystem ein. Sie galt den NS-Machthabern aber als wenig zuverl6ssig, sodass – z.B. in Tichau – die administrativen F6hrungspositionen mit angeworbenen „Reichsdeutschen“ besetzt wurden (Beitrag von Mirosaw W6cki). Nach 1945 begegneten viele Schlesier den polnischen Neuank6mmlingen mit großer Reserviertheit. Von außerhalb zugewanderte Jungbergleute wurden sozial ausgegrenzt. Verschiedentlich eskalierte die Konfliktsituation bei Tanzveranstaltungen; es gab sogar Todesopfer (Beitr6ge von Tomasz Nawrocki 6ber die Bergbausiedlung Kopalnia und von Bogdan Kloch 6ber Konflikte zwischen „Hiesigen“ und „Fremden“ in den Kreisen Rybnik und Loslau).

In der Zusammenschau verdichten die einzelnen Beitr6ge des Aufsatzbands ein facettenreiches Mosaikbild der ober-schlesischen Geschichte im 19. und 20. Jh. Die 6konomische Entwicklung, die vielf6ltigen Migrationsprozesse und die nationalistischen Zw6nge konstituierten ein regionsspezifisches Spannungsfeld, das im 20. Jh. mehrfach in Gewalt und Mord, Krieg und Vertreibung eskalierte.

In seinem Beitrag 6ber die Identit6tsfindung von Wir-Gruppen nach 1950 geht Gregor Ploch dann 6ber Oberschlesien hinaus und f6gt auch einen Appendix 6ber die Heimatvertriebenen und die sp6teren Zuwanderer ins Ruhrgebiet an. Ebenfalls aus der Perspektive des rheinisch-westf6lischen Montanreviers schreibt Lutz Budra 6ber ober-schlesische Zuwanderer in Bottrop-Batenbrock w6hrend der Jahrzehnte des Deutschen Kaiserreichs. Auf der Basis einer detaillierten Auswertung zahlreicher Prim6rquellen differenziert und korrigiert er die bisherige Ruhrpolen-Forschung, die den Aspekt der nationalen Identit6tsbildung und politisch motivierten Identit6tspflege allzu einseitig in den Blickpunkt r6ckte. So belegt Budra z.B. f6r Bottrop, dass dort „die gemeinsame Zugeh6rigkeit zur Arbeiterbewegung [...] die Abgrenzung durch Nationalisierung neutralisieren“ konnte (S. 146).

Dortmund

Thomas Parent

Martina Niedhammer: Nur eine „Geld-Emancipation“? Loyalit6ten und Lebenswelten des Prager j6dischen Gr6b6rgertums 1800-1867. (Religi6se Kulturen im Europa der Neuzeit, Bd. 2.) Vandenhoeck & Ruprecht. G6ttingen – Bristol/CT 2013. 340 S., Ill. ISBN 978-3-525-31020-5. (€ 59,99.)

Die j6dische Gemeinde in Prag kann auf eine lange Geschichte zur6ckblicken. Ausgehend von ersten Ansiedlungen im 11. Jh. entwickelte sie sich zu einer der gr6ten in Europa – trotz rechtlicher Einschr6nkungen und bisweilen prek6rer Lebensbedingungen. Zu Beginn des 18. Jh. waren von etwa 75 000 Prager Einwohnern ca. 8500 Juden. In diesem Kontext widmet sich Martina Niedhammer in ihrer M6nchener Dissertation der Geschichte von f6nf Fabrikantenfamilien des 19. Jh., denen ihr 6konomischer Aufstieg „besondere Gestaltungsspielr6ume in Hinblick auf gesellschaftliche Kontakte und Begegnungen er6ffnete“ (S. 15).

Die Studie – entstanden im Rahmen des Graduiertenkollegs „Religi6se Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts“ der Ludwig-Maximilians-Universit6t M6nchen und der

Karlsuniversität Prag und unlängst mit dem Georg R. Schroubek-Preis der LMU ausgezeichnet – knüpft an die sich in den vergangenen Jahren verstärkende kulturhistorische Beschäftigung mit dem Themenkomplex „Identität“ an. Jenseits von früheren Erklärungsmustern, die sich gerade in Hinblick auf jüdische Bevölkerungsgruppen weitgehend einseitig auf die Paradigmen „Assimilation“ oder „Akkulturation“ stützten, gerieten dabei vermehrt „gemischte“, „plurale“ oder „hybride“ Identitäten in den Blick. Besonders die Forschung zur Habsburgermonarchie hat hier einige wichtige Beiträge geleistet, wie zahlreiche Untersuchungen zu als multiethnisch beschriebenen Regionen wie Galizien oder der Bukowina zeigen. Die Studie von N. fügt sich mit ihren Zentralbegriffen „Loyalität“ und „Lebenswelten“ sinnvoll in diesen Kontext ein und zeigt die Spannungen auf, in denen sich die gewählte Akteursgruppe bewegte.

Den zeitlichen Rahmen bilden die Toleranzpatente Josephs II. aus den 1780er Jahren und die rechtliche Gleichstellung der Juden im Ausgleich von 1867, wobei die Vf. diese Zäsuren nicht als strikte Grenzen betrachtet und stellenweise darüber hinausgeht. Aus etwa 20 in Anlehnung an Jürgen Kocka im Betrachtungszeitraum als „großbürgerlich“ beschreibbaren Prager jüdischen Familien hat sie unter quantitativen Gesichtspunkten fünf ausgewählt, die ihr „als Sonde dienen [...], mithilfe derer sich das potentielle Spektrum pluraler Identitäten innerhalb einer multiethnischen Stadt des frühen 19. Jahrhunderts ausloten lässt“ (S. 16). Gruppenbiografisch angelegt, will die Untersuchung den „Konnex zwischen den Akteuren und ihren Orten im Prager Stadtraum herstellen“ (S. 25). Dieses Konzept spiegelt sich in der Gliederung wider, die nicht chronologisch angelegt ist, sondern auf einer breiten Quellenbasis sechs markante, reale und imaginierte Orte der untersuchten Protagonisten als Grundlage der Darstellung nimmt. Im ersten Kapitel steht die Jerusaleminsel als Sinnbild für den wirtschaftlichen Aufstieg der Unternehmerfamilien Porjes (von Portheim), Dormizer, Jerusalem (von Salemfels), Lämel und Przibram. Neben der Leitung der dort angesiedelten Textilfabriken waren die Familien zumeist zusätzlich in anderen Gewerbebranchen tätig. In der ersten Hälfte des 19. Jh. entstand so ein starker Kontrast zwischen einer zunehmend abgesicherten wirtschaftlichen und einer rechtlich nach wie vor prekären Situation, die sich auch im ökonomischen Bereich durch zahlreiche, die Tätigkeit erschwerende Sonderregelungen äußerte. Die Minderheitenposition als Juden wurde zudem durch öffentliche Anfeindungen deutlich.

Trotz dieser Angriffe war spätestens ab den 1840er Jahren eine starke Teilnahme des jüdischen Großbürgertums am städtischen Vereinsleben zu verzeichnen. Verdeutlicht wird dies durch N. im zweiten Kapitel mit dem Sophiensaal, gelegen in einem in den 1830er Jahren auf einer Moldauinsel errichteten Palais. Dort fanden Bälle, Vereinsversammlungen und andere gesellschaftliche Ereignisse statt. Besonders im Prager Gewerbeverein waren die untersuchten Familien aktiv und knüpften hier auch Kontakte außerhalb der jüdischen Gemeinde sowohl zum deutsch- als auch zum tschechischsprachigen Bürgertum. Im Kontext der zunehmenden Nationalisierung besonders nach 1848 wollte man – bei eigener zumeist deutscher Umgangssprache – zunächst vermeiden, sich zu eindeutig zu positionieren, was in der zweiten Jahrhunderthälfte immer schwieriger wurde.

Mit dem wachsenden Wohlstand ging eine räumliche Trennung vom traditionellen Leben in der Juden- bzw. späteren Josefstadt (Josefov) einher: Es erfolgte der Umzug in repräsentative Wohnhäuser in anderen Prager Vierteln. Der Kontakt zum jüdischen Gemeindeleben mit seinen zahlreichen Synagogen – etwa dem „Tempel in der Geistgasse“ (drittes Kapitel) – wurde dennoch aufrechterhalten. Die Familien engagierten sich in verschiedenen religiösen Vereinen und leisteten finanzielle Unterstützung. Die bestehenden sozialen Diskrepanzen zu den anderen Gemeindemitgliedern sorgten gleichwohl für Bedenken hinsichtlich der Loyalität der Großbürgerlichen, die sich aber verschiedentlich auch in rechtlichen Fragen für ihre Glaubensgenossen einsetzten. Im vierten Kapitel dient die Wiener Hofkanzlei als Beispiel einer staatlichen Behörde, an die entsprechende Gesuche gerichtet wurden. Dies geschah im Kontext sowohl von Einzelinitiativen als auch von größeren Netzwerken, blieb aber nicht selten erfolglos.

Am Beispiel der Villa „Portheimka“ der Familie Porges in der damaligen Vorstadt Smichov zeigt die Vf. im fünften Kapitel die Lebenswelten der Familien genauer auf, die sich von denjenigen der jüdischen sowie auch der christlichen Mehrheitsbevölkerung stark unterschieden. Hochzeiten erfolgten in Anlehnung an adelige Praktiken meist innerhalb der eigenen sozialen Gruppe. Repräsentationsbedürfnis und Freizeitaktivitäten entsprachen weitgehend dem nichtjüdischen Bürgertum, eine Besonderheit bildete das Festhalten an jüdischen Erinnerungspraktiken im Bereich der Trauerkultur. Die Wandlungen des damit zusammenhängenden philanthropischen Engagements der Familien werden im sechsten Kapitel am Beispiel der Errichtung einer Stiftung durch Elise Herz aus der Familie Lämél geschildert, welche die Gründung einer Kinderbewahranstalt in Jerusalem zum Ziel hatte. Neue Formen einer „modernen, vom bürgerlichen Fortschrittsglauben beeinflussten Philanthropie“ (S. 280) traten hier neben klassische jüdische Formen.

In Beantwortung der im Titel gestellten Frage und in teilweiser Abgrenzung zu bisherigen Forschungsergebnissen stellt N. abschließend fest, dass die Emanzipation des Prager jüdischen Bürgertums eben nicht „[n]ur eine ‚Geld-Emancipation‘“ war. Die Mitglieder der untersuchten Familien bildeten stattdessen „oftmals komplexe Identitäten aus, die verschiedene Loyalitäten zu integrieren versuchten“ (S. 281), und hielten lange an traditionellen Bindungen fest – auch, wenn sich die vorherige böhmische Orientierung nach der rechtlichen Gleichstellung von 1867 zunehmend in Richtung Wien verlagerte. Den Rückbezug auf die eingangs geschilderten methodischen und konzeptionellen Grundlagen hätte man sich in der Schlussbetrachtung etwas ausführlicher gewünscht, um diese Phänomene besser deuten zu können. Die angehängten Stammbäume sind zur Einordnung der zahlreichen erwähnten Personen zwar sinnvoll, aufgrund der geringen Schriftgröße aber bisweilen kaum lesbar. Ausführliche biografische Überblicke zu den einzelnen Protagonisten hätten die Orientierung weiter erleichtert. Insgesamt sind dies freilich nur Marginalien zu einer Studie, die den Mikrokosmos einer kleinen Akteursgruppe und deren vielfältige gesellschaftliche Bezugspunkte detailliert analysiert, in vielem über ihren engeren Untersuchungsgegenstand hinausweist und damit einen instruktiven Beitrag zu einer Geschichte Ostmitteleuropas im 19. Jh. zu leisten vermag.

Chemnitz

Martin Munke

Filip Bláha: Frauenkörper im Fokus. Wahrnehmung zwischen Straße und Turnplatz in Prag und Dresden vor dem Ersten Weltkrieg. (Welt – Körper – Sprache. Perspektiven kultureller Wahrnehmungs- und Darstellungsformen, Bd. 11.) PL Academic Research. Frankfurt a.M. 2013. 282 S., Ill. ISBN 978-3-631-63390-8. (€ 49,95.)

Das Gesamtfazit der vorliegenden Arbeit lautet, dass der Frauenkörper als „nahezu universale Konstante“ die für die Untersuchungsregion Mitteleuropa sonst typischen nationalgesellschaftlichen Unterschiede überdecke (S. 244). Visualisierung und Wahrnehmung des Frauenkörpers in der deutschen Öffentlichkeit vor dem Ersten Weltkrieg wiesen außerordentlich große Ähnlichkeit zu denjenigen in Böhmen auf. Dies arbeitet Filip Bláha in seiner an der TU Dresden verteidigten Dissertation anhand einer vergleichenden Fallstudie zu Dresden und Prag durch die Analyse von Großstadt-, Turn- und Fotografiediskurs heraus.

B. wendet sich seinem Thema mit einem hohen theoretischen Anspruch zu. In der Einleitung, die fast einen Viertel des Haupttextes ausmacht, führt er in Anlehnung an Ulrike Landfester die Denkfigur „Raum und Körper und Nation“ ein. Diese drei Zeichensysteme seien in einer „triangulären Formalanatomie“ gegenseitig verflochten (S. 24), sodass deren Untersuchung es erlaube, die kulturhistorische Dimensionalität des Körpers im Nationaldiskurs zu erfassen. Für die Analyse des Raumdiskurses in den aufstrebenden Metropolen Dresden und Prag steht in methodischer Hinsicht Pierre Bourdieu Pate, für den Körperdiskurs außerdem Michel Foucault. Die Prozesse der Nationsbildung beschreibt B. in erster Linie gestützt auf das Modell von Miroslav Hroch. Dazu kommt eine kurze Theorie- und